

MARINA FIORATO
Das Geheimnis des Frühlings

Marina Fiorato

DAS GEHEIMNIS
DES FRÜHLINGS

Deutsch von Nina Bader

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
„The Botticelli Secret“ bei Beautiful Books, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2012 bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Marina Fiorato

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010

by Limes Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagmotiv: Museumslandschaft Hessen Kassel Ute Brunzel /

The Bridgeman Art Library

Redaktion: Barbara Müller

ES · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-37480-9

www.blanvalet.de

»Und es sind sieben Könige. Fünf sind gefallen, einer ist da,
der andere ist noch nicht gekommen, und wenn er kommt,
muss er eine kleine Zeit bleiben.«

Offenbarung des Johannes, 17, 9-10

Teil 1

FLORENZ

1481



Florenz schimmert wie Gold und stinkt zum Himmel.

Die Gebäude sind massiv und prunkvoll, aus glänzendem vergoldetem Stein und silbernem Marmor erbaut, doch der Gestank – eine Mischung aus Tiermist, menschlichen Ausscheidungen, verrottetem Fleisch und in den Rinnsteinen verfaulendem, vom Markt übrig gebliebenem Gemüse – würde jeden Gerber erbleichen lassen. Tatsächlich ist die ganze Stadt ein einziger Widerspruch in sich. Die weitläufigen Loggias, prächtigen Paläste und mächtigen Säulen wurden für Riesen angelegt, die Florentiner sind jedoch eher kleine Menschen, die zwischen diesen Bauwerken umherhuschen wie bunt gekleidete Pygmäen. Die einzigen Bewohner, deren Größe der ihrer Umgebung entspricht, sind die Statuen, die auf der Piazza della Signoria ihre steinernen Kämpfe austragen.

Florenz ist wunderschön und grausam zugleich. Seine Schönheit liegt aber nur an der Oberfläche, darunter fließt das Blut sehr dicht unter der Haut. Prachtvolle Palazzi und Kirchen stehen direkt neben dem Bargello, dem Stadtgefängnis, einem Ort, der mehr Schrecken birgt als die Hölle. Apropos Hölle – in jeder unserer Kirchen ist sie an Decken und Wänden Seite an Seite mit dem Himmel zu finden, meist nur durch Balken von ihm getrennt. In der Kuppel der großen Kathedrale Santa Maria del Fiore tanzen Engel und Dämonen bunt durcheinander und bilden ein sich unaufhörlich drehendes Rad des Schicksals. Paradies und Verdammnis liegen nah, viel zu nah beieinander. Sogar das Essen besteht aus Widersprü-

chen. Nehmen wir zum Beispiel mein Leibgericht, Carpaccio, fein geschabtes rohes blutiges Fleisch. Es schmeckt köstlich, aber damit ich es genießen kann, muss ein Lebewesen sterben.

Auch auf den Straßen leben sowohl Götter als auch Ungeheuer. Ich muss es wissen, denn ich gehöre zu Letzteren – Luciana Vetra, Gelegenheitsmodell und Vollzeithure. Solche wie mich bespritzen die Prediger von ihren Kanzeln herab mit Gift, und anständige Frauen spucken mich an. Gott und Satan kämpfen erbittert um die Seelen der Florentiner, und manchmal denke ich, Satan gewinnt: Wenn ihr im Battistero die Mosaik betrachtet, die das Jüngste Gericht zeigen, wohin blickt ihr dann zuerst? Zum Himmel mit all den die Welt verbessernden Engeln mit ihren Heiligenscheinen und Hallelujas oder auf die Hölle, wo der langohrige Luzifer die Seelen der Verdammten verschlingt? Und wer Signore Dantes *Göttliche Komödie* liest, beginnt bestimmt nicht mit dem Paradies und den Priestern und papsttreuen Prälaten, sondern mit dem Inferno, wo der Himmel rot von Blut ist und sündige Edelleute mit den Füßen voran bei lebendigem Leibe geröstet werden.

Da habt ihr mich nun, ein schamloses gefallenes Mädchen, das auf der Straße zum Begehen einer oder mehrerer Todsünden einlädt und von rechtschaffenen Menschen voller Abscheu gemustert wird. Ein verlorenes Schaf. Aber manchmal nähert sich so einem Schaf ein Hirte, ein Mann Gottes, der ihm Rettung verspricht.

So lernte ich Bruder Guido della Torre kennen.

Unsere erste Begegnung stand nicht gerade unter einem günstigen Stern. Ich kann nicht behaupten, dass ich mich ihm von meiner besten Seite präsentierte. Natürlich trug ich meine besten Kleider, denn ich bin immer auf Laufkundschaft vorbereitet. Doch zufällig saß ich, malerisch eingerahmt von den safranfarbenen Bögen des Ponte Vecchio, auf einer Balustrade und erleichterte mich in den Arno. Gerechterweise muss ich zugeben, dass der gute Bruder nicht gleich sehen konnte, was ich tat, weil meine Röcke so voluminös waren. Aber ich kam

gerade aus Bembo's Bett, war auf dem Weg zu Signore Botticelli's Atelier, und die Unmenge an Muskateller, die ich zum Frühstück getrunken hatte, drängte wieder ins Freie.

Aber ich erzähle das alles in der falschen Reihenfolge. Ehe ich auf Bruder Guido und den rechten Weg zu sprechen komme, sollte ich kurz den falschen, nämlich mein altes Leben umreißen, denn wenn ihr nicht über Bembo und darüber, wie ich dazu kam, Signore Botticelli Modell zu sitzen, Bescheid wisst, dann werdet ihr das Geheimnis nie entschlüsseln können, und das Geheimnis *ist* meine Geschichte. Also gehen wir zeitlich zurück ... Wie weit? Bis zur letzten Nacht? Nein, ich denke, ich brauche auf das, was Bembo um des Vergnügens und ich um des Geldes willen in seinem Bett getrieben haben, nicht näher einzugehen. Es reicht, wenn ich mit diesem Morgen beginne: Candelmaggio, dem 15. Mai und somit dem florentinischen Neujahr. Frühling – ein mehr als passender Anfang.

2

»Chi-Chi?«

Madonna. Ich hasste es, nach einer Nacht harter Arbeit unverhofft geweckt zu werden. »Ja?«

»Würdest du mir einen Gefallen tun?«

Noch einen? Nach den Freuden, die ich ihm in dieser Nacht verschafft hatte, sollte Bembo eigentlich *mir* einen Gefallen tun – vorzugsweise in Form einer zusätzlichen kleinen finanziellen Zuwendung. Aber Geschäft ist Geschäft. Ich lächelte schläfrig. »Natürlich.«

Bembo stützte sein beträchtliches Gewicht auf einen Ellbogen, sodass mir der Geruch seiner Achselhöhlen entgegen schlug. *Madonna.* Ich griff nach der Lavendelpomade auf dem Nachttisch und hielt sie mir unter die Nase, dann überspielte

ich diese Unhöflichkeit mit einem koketten Lächeln und wartete darauf, was kommen würde. Bei Bembo musste man auf alles gefasst sein; obszön reiche Männer behalten sich oft das Recht der Unberechenbarkeit vor.

Benvolio Malatesta.

Fatto uno: Er hieß Benvolio Malatesta, wurde aber nur Bembo genannt. Vielleicht lag das an seiner einstudiert fröhlichen Art, er erinnerte jeden, der mit ihm zu tun hatte, an seinen Lieblingsonkel; eine Eigenschaft, die seine absolute Skrupellosigkeit in geschäftlichen Dingen Lügen strafte. Er lächelte und scherzte viel, aber hinter dieser Fassade verbarg sich ein erbarmungsloser, räuberischer Hai.

Fatto due: Bembo war einer der reichsten Männer von Florenz. Er verdiente sein Geld mit dem Import von Perlen aus dem Orient; bildschönen, großen Perlen, die so weiß schimmerten wie Oliven schwarz. Er ließ kleine, mit Austernmessern bewehrte Jungen nach ihnen tauchen. Manchmal ging einem von ihnen die Luft aus, oder er verfing sich im Seetang.

Einmal brachte Bembo mir seine schönste Perle mit und verlangte von mir, dass ich sie im Nabel trug, während wir uns miteinander vergnügten. (Seht ihr, was ich meinte, als ich sagte, dass man bei ihm mit allem rechnen musste?) Danach wollte er sie zurückhaben, aber ich machte ihm weis, ich bekäme sie nicht mehr heraus. Eine glatte Lüge. Ich versuchte es später beim Baden noch einmal, und sie ging heraus, aber ... nun ja, es tat ziemlich weh. Ich schob sie an ihren Platz zurück. Sie passt perfekt dorthin, und jetzt kennen alle meine Kunden diese Perle – ich habe sie zu einem der Dinge gemacht, für die ich berühmt bin (wie für meine Brüste und mein Haar). Ich trage immer Kleider mit sehr tief ausgeschnittenen Miedern oder Löchern, um meine Perle sehen zu lassen. Freier lieben das Ungewöhnliche. Vor allem die reichen.

Bembo schien nichts dagegen zu haben. Seine großen Perlen wurden zu Schmuck verarbeitet, die kleinen zu Zahnpulver für reiche Herren oder Gesichtspuder für ebenso reiche

Damen zermahlen. Dieser Perlenstaub lässt ihre gelben Zähne und ihre Haut sanft schimmern, selbst wenn sie mit Leberflecken übersät oder runzlig wie die einer alten Vettel ist. Meine Nabelperle war gute Werbung für Bembo. Er sagte, sie würde spätestens dann herausfallen, wenn ich ein Kind tragen und mein Bauch sich vorwölben würde. (Ich verriet ihm natürlich nicht, dass dieser Fall nie eintreten würde, weil ich in der Mitte eines jeden Monats gewachste Baumwollvierecke in meine Spalte schiebe, um zu verhindern, dass sich der Samen der Männer in mir festsetzt. Die Tücher machen mich enger, aber bis jetzt hat sich noch niemand beschwert.) Einen Schreckmoment lang fürchtete ich, Bembo könne beabsichtigen, mich zu schwängern. Wurde er etwa so von seinem Schwanz beherrscht, dass er an Heirat dachte? *Madonna*. Durfte ich deswegen die Perle behalten? Aber dann schaltete sich mein gesunder Menschenverstand wieder ein. Ein Mann wie Bembo würde trotz meiner Schönheit schwerlich mit einer Hure wie mir ein Kind zeugen wollen – daheim in seinem kalten Bett hatte er eine reiche, frigide Frau, die ihm seine Söhne gebar. Und er hatte seit jenem Tag nicht mehr nach der Perle gefragt, obwohl ich Kunden kenne, die einem Mädchen einfach den Nabel herausgeschnitten hätten, ohne sich darum zu kümmern, ob sie daran starb oder nicht, nur um ihr Eigentum wiederzubekommen. Aber Bembo würde mir so etwas nie antun. Er mag mich. Er hat mir für die Nacht, in der die Perle stecken blieb, sogar drei *dinari* bezahlt, obwohl er ohne sie nach Hause gehen musste. Muss eine gute Nummer gewesen sein.

Fatto tre: Bembo kennt viele Künstler. Ich glaube, er kommt sich durch diese Bekanntschaften wie ein Mann von Welt vor; bildet sich ein, seinen Perlen zu gleichen, obwohl er in Wahrheit eher den gewöhnlichen hässlichen kleinen Austern ähnelt, die den Meeresboden bedecken. Er kommt aus dem Nichts, stammt von einer Familie von Fischern ab, also versucht er, sich zur Oberfläche und zum Licht emporzuziehen. Wie seine Austern ist er ein unansehnliches Geschöpf, das imstande ist,

Schönheit zu schaffen, und das tut er, indem er Maler fördert. Es war dieser dritte Fakt, der mir einen Berg von Schwierigkeiten eintragen sollte.

»Würdest du einem Freund von mir Modell stehen?«

Ich war immer noch nicht ganz wach. »Welchem Freund?« Meine Stimme hörte sich an wie das Krächzen einer Krähe.

»Alessandro Botticelli. Sandro.«

Der Name kam mir vage bekannt vor.

»Er meint, du würdest dich perfekt für die zentrale Figur seines neuen Gemäldes eignen.«

Ich schlug ein Auge auf. »Die zentrale Figur?«

Er lächelte, seine Perlenzähne blitzten auf. Ich könnte schwören, dass Bembo seinen Wohlstand im Mund trägt. »Ja, Chi-Chi. Keine Sorge, du wirst der strahlende Mittelpunkt sein, und alle anderen werden vor deiner Schönheit verblassen.« Poetische Schmeicheleien passten irgendwie nicht zu Bembo.

»Wie viele Figuren soll das Bild denn insgesamt zeigen?«

»Acht. Deine Wenigkeit eingeschlossen.«

»Das klingt nicht gerade nach strahlendem Mittelpunkt.«

Sein Lächeln wurde breiter. »Aber sicher doch, Chi-Chi. Das Gemälde soll *La Primavera* – Frühling – heißen, und du wirst die Göttin Flora verkörpern.«

»Es hätte wenigstens die Madonna sein können«, grollte ich.

Bembo lachte schallend auf. »Du als jungfräuliche Himmelskönigin? Die berühmte Chi-Chi – von Männerhänden unberührt? Nein, nein und nochmals nein!«

Ich wandte schmollend den Kopf zur Seite. Er strich über meine Brustwarzen, um mich zu besänftigen. »Hör zu, Täubchen. Sandro will dich, gerade weil du die Freuden des Bettes kennst. Flora soll erfahren und fruchtbar wirken, sie soll ein wissendes Gesicht haben, und vielleicht wird auch angedeutet, dass sie ein Kind trägt, aber auf jeden Fall muss sie schöner sein als der junge Tag.« Er wusste ganz genau, wie er mich bei meiner Eitelkeit packen konnte.

»Und woher weiß *Sandro* von meinen Reizen?«

Bembo ließ sich wieder auf den Rücken fallen. Die Matratze erzitterte. Er deutete mit einer Hand zu dem Wandschirm aus dünnem Musselin neben dem Bett. Ich hatte solche Dinge schon vorher in Freudenhäusern und Privaträumen gesehen – man nannte sie *finestra d'amore*, Liebesfenster. Manchmal beobachteten Freunde des Gastgebers ihn durch diese Fenster beim Geschlechtsakt, wenn der Betreffende darauf Wert legte, oder ein anderes Paar trieb es dahinter miteinander und erregte sich an den Geräuschen von nebenan. Normalerweise hatte ich mit derartigen Vorlieben kein Problem – tatsächlich dürfte Signora Botticelli einiges geboten bekommen haben, wenn ich an die Positionen der letzten Nacht zurückdachte – aber diesmal stieg bei der Vorstellung leises Unbehagen in mir auf. Es war eine Sache, sich von anderen zahlenden Kunden beim Sex zusehen zu lassen, aber von einem Maler, der entschlossen war, mich in seinem Werk zu verewigen ... Nein, das machte mich nervös.

Ich setzte mich auf und zog in einem seltenen Anflug von Schamhaftigkeit zwei dicke Strähnen meines weizenblonden Haares über meine Brüste. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle meine ganz persönlichen drei Fakten aufzählen – zwei habe ich ja schon ansatzweise erwähnt.

Fatto uno: Ich wurde Luciana Vetra genannt, weil ich als Säugling in einer Flasche von Venedig hierherkam. Das ist nicht frei erfunden, sondern stimmt wirklich, ich werde die ganze Geschichte bei Gelegenheit einmal erzählen.

Fatto due: Ich habe dichtes, goldenes Haar – meine natürliche Haarfarbe, ich habe noch nie mit Zitronensaft nachgeholfen, falls jemand auf diesen Gedanken kommen sollte. Sie fallen mir in Locken, die nie eine Brennschere gesehen haben, bis zur Taille.

Fatto tre: Ich habe einen fantastischen Busen – fest, rund und klein wie Kantaloupen. Laut meinen Kunden schmecken sie auch genauso süß, aber kann man einem Mann glauben, was er kurz vor dem Höhepunkt über die Brüste einer Frau sagt?

»Was hast du gesagt?«, riss mich Bembo aus meinen Gedanken.

Ich ließ mich in die Kissen zurückfallen. »Ich denke darüber nach.«

Ich wusste, was Bembo wollte. Er wollte, dass jeder sich das Bild ansah und er dann damit prahlen konnte, Flora gevögelt zu haben.

»Vielleicht hilft dir die hier ...«, er tippte viel sagend gegen die Perle in meinem Nabel, »... dabei, wohlwollend über meine Bitte nachzudenken.« Seine Stimme hatte einen schmeichelnden Klang angenommen.

Ich blickte auf das milchig schimmernde Juwel hinab, dann sah ich Bembo an. *Diese verdammte Perle*. Ich hatte gewusst, dass ich eines Tages dafür würde bezahlen müssen. »Na schön«, seufzte ich. »Gib mir seine Adresse.«

Und so kam es, dass ich an jenem Tag fein aufgetakelt auf dem Weg zu Sandro Botticelli war und dringend einen Abort aufsuchen musste.

3

Da ich keine Lust hatte, nur deswegen den ganzen Weg bis nach Hause zurückzugehen, folgte ich dem Ruf der Natur direkt unten am Arno, und genau in diesem Moment kam der Mönch auf mich zu. Er hielt eine Flugschrift in der Hand.

Ich stöhnte in mich hinein und hätte ihn mit ein paar ausgesuchten Schimpfwörtern (von denen ich eine ganze Reihe kenne) seiner Wege geschickt, doch als er näher kam, sah ich, dass er ausgesprochen gut aussah.

Fatto uno: Er hatte dichtes, lockiges schwarzes Haar, das wie das Brustgefieder einer Elster schimmerte.

Fatto due: Seine Augen leuchteten in demselben auffallen-

den Blau wie Teile der Della-Robbia-Buntglasfenster in Santa Croce.

Fatto tre: Er trug keine Tonsur, musste also demnach ein Novize sein (nicht dass mich ein endgültiges Gelübde davon abgehalten hätte, ihn in mein Bett zu locken ... Könnte ich nicht auf einen stetigen Strom geistlicher Kunden zählen, wäre ich arbeitslos. Sollen sie sich um ihre Seelen kümmern, ich kümmere mich um meine).

Aber dieser junge Mönch schien entschlossen zu sein, zur Rettung meines Seelenheils beizutragen. Er schlug das Kreuzzeichen über meinem Kopf und wünschte mir Frieden. Dann reichte er mir die Flugschrift. Ich seufzte. »Bruder, damit kann ich nichts anfangen.«

Sein Gesicht belebte sich. »Schwester, du magst denken, dass die hier niedergeschriebenen Worte nicht für dich bestimmt sind.« Seine Stimme klang leise und ruhig. Gebildet. Piekfein. »Aber Gott liebt alle Menschen, auch die gefallenen. Ich bin sicher, sogar du findest in diesen Zeilen Trost und Zuspruch.«

Ich registrierte die in den Worten »sogar du« enthaltene unbeabsichtigte Kränkung und beschloss, mir einen kleinen Spaß mit ihm zu erlauben.

»Ihr habt recht, Bruder«, sagte ich reumütig, nahm ihm das Papier aus der Hand, wischte mich damit ab und warf es in den dahingurgelnden Arno.

»Vielen Dank, es kam wirklich genau zur rechten Zeit«, flötete ich süß.

Er verfolgte jede meiner Bewegungen, und als ihm dämmerte, dass ich meine Notdurft verrichtet hatte, während er mit mir sprach, lief er hochrot an. Ich sah ihm an, dass er mit seinem Gewissen rang. Vermutlich hätte er nichts lieber getan, als mir undankbarer Schlampe einfach den Rücken zu kehren, aber sein geistliches Amt verlangte von ihm, dass er zumindest versuchte, ein verlorenes Schaf zu retten.

Also zog er ein weiteres Flugblatt aus dem kleinen Stapel, der unter dem Strick steckte, der seine Kutte zusammenhielt.

»Ich bin Bruder Guido della Torre, Novize des Klosters Santa Croce. Diese Lehren hier sind wichtig, Schwester, denn sie weisen uns den Weg zur Rettung unserer Seelen.«

Jetzt amüsierte ich mich köstlich. »Gilt das auch für Arschlöcher?« Ich hatte Mühe, eine unbeteiligte Miene zu wahren. »Haltet Ihr Arschlöcher denn für wichtig?«

»Kaum etwas könnte wichtiger sein.«

»Betet Ihr auch für Arschlöcher?«, bohrte ich todernst weiter.

»Jeden Abend.«

»Und wenn ich meine Verfehlungen bekennen und fortan ein tugendhaftes Leben führen würde, würde das dann Eurer Meinung nach bedeuten, dass auch die Arschlöcher dieser Welt gerettet werden könnten?«

Seine blauen Augen glühten vor missionarischem Eifer. »Natürlich, Schwester. Jeder, der täglich betet und danach strebt, Gott zu preisen, wird eines Tages in den Himmel kommen.«

Ich nickte weise. »Dann könnte man also sagen, dass es im Himmel eines Tages von Arschlöchern wimmeln wird.«

Er stutzte, nickte aber. »Das könnte man allerdings.«

»Dann sind wir uns also zumindest in einem Punkt einig.« Armer Einfaltspinsel. Ich beschloss, Nachsicht walten zu lassen. »Aber das ändert nichts daran, dass ich mit Eurer Flugschrift trotzdem nichts anfangen kann. Ich kann nämlich nicht lesen.« Typisch Mönche: Da druckten sie Flugblätter für Huren, die so ungebildet waren, dass sie nicht einmal obszöne Schmierereien an den Wänden entziffern konnten.

»Wirklich nicht?«

»Nein.« Da ich so früh begonnen hatte, das Leben eines Straßenmädchens zu führen, war mir für die Beschäftigung mit Buchstaben keine Zeit geblieben. Ich habe aber zum Ausgleich ein ausgezeichnetes Gedächtnis – ich muss ein Bild oder ein Gesicht nur einmal sehen, um es nie wieder zu vergessen. Außerdem versuche ich ständig, mein Gehirn zu schulen – wie

ihr vielleicht inzwischen gemerkt habt, bemühe ich mich, mir von jedem und allem, was ich kenne, drei Fakten zu merken. Ich mag zwar des Lesens nicht mächtig sein, aber dumm bin ich nicht. Dies nur am Rande, damit kein Missverständnis aufkommt.

Der Mönch schüttelte den Kopf, als habe sich ihm eine andere Welt eröffnet. »Es tut mir leid ... Es ist nur so, ich habe mit Büchern zu tun, seit ich denken kann. Sie bedeuten mir alles. Ich habe bereits Hunderte gelesen, und vor kurzem ...«, wieder errötete er, aber diesmal vor Stolz, »...ist mir die Ehre zuteilgeworden, zum Hilfsbibliothekar von Santa Croce ernannt zu werden, obgleich ich meine endgültigen Gelübde noch nicht abgelegt habe.«

Jetzt war ich es, die einen Blick in eine andere Welt erhaschte. Eine Welt, in der schwarze Buchstaben auf dem Pergament in seiner Hand diesem Mönch mehr bedeuteten als Menschen oder Orte. Ich sah ihm in die Augen, und in diesem Moment durchschaute er mich. Er wusste, dass er etwas besaß, was ich nicht besaß und gerne hätte und dass ich ihn trotz meiner Unverschämtheit und meiner Gassenjungenmanieren um das beneidete, was er konnte und wusste.

»Wie alt seid Ihr, Signorina?«

Oha. Das war eine Premiere. Niemand hatte mich je zuvor mit »Signorina« titulierte. Ich war so überrumpelt, dass ich tatsächlich wahrheitsgemäß antwortete.

»Ich weiß es nicht.« Jetzt war nicht der Zeitpunkt, ihm zu erzählen, dass ich als Säugling in einer Flasche aus Venedig nach Florenz gekommen war. Ich beschloss, dass mir ein weiterer Schlag unter die Gürtellinie helfen würde, verlorenen Boden zurückzugewinnen. »Im letzten Winter habe ich gelernt, meinen Monatszyklus zu bestimmen.«

»Ihr habt was gelernt?« Seine Miene hellte sich auf. Zweifellos dachte er, ich hätte aller gegenseitigen Beteuerungen zum Trotz doch schon zaghaft damit begonnen, Wissen zu erwerben.

Ich raubte ihm diese Illusion rasch. »Ich blute einmal im Monat – da unten, und das muss ich berechnen.« Dann beugte ich mich verschwörerisch vor. »Deshalb muss ich mein *gatto* während dieser Tage immer mit Baumwollstreifen verstopfen.«

Er wich zurück und errötete erneut – diesmal noch heftiger. Ich weidete mich an dem Anblick. Doch er war nicht der Einfaltspinsel, für den ich ihn gehalten hatte, denn er holte augenblicklich zum Gegenschlag aus.

»Dann seid Ihr also noch ziemlich jung, Signorina, aber Ihr werdet nicht ewig jung bleiben.« Nicht schlecht. Er traf mit traumwandlerischer Sicherheit den wunden Punkt aller Frauen: das drohende Alter. Dann streckte er eine Hand aus, als wolle er meine Wange berühren, zog sie aber hastig zurück, als fürchte er, sich zu verbrennen. »Ihr werdet nicht immer so ein Engels Gesicht haben wie jetzt. Werdet Ihr Eurem Gewerbe auch noch nachgehen, wenn Ihr alt seid, Signorina ...« Beim letzten Wort hob er fragend die Stimme.

Ich reagierte prompt. »Luciana Vetra.«

Er lächelte und glich plötzlich selbst einem Engel. Ich sah, dass er noch alle seine Zähne hatte, die noch dazu strahlend weiß schimmerten.

Meine Augen wurden schmal. »Ist etwas?«

»Luciana Vetra ... Das bedeutet ›das Licht im Glas‹.«

Ich starrte ihn an. *Deswegen war ich also so genannt worden.* Weil ich der Säugling in der Flasche war. Einer Glasflasche aus Venedig, der Heimat des Glases. Jetzt begriff ich, wozu es gut sein konnte, sich Wissen aus Büchern anzueignen. Und ich brachte keinen Ton mehr heraus.

Er bemerkte meinen Zwiespalt, nutzte seine Chance sofort, ergriff mein Handgelenk und sprach eindringlich auf mich ein. »Signorina Vetra. Die Mönche von Santa Croce bieten gefallenen Frauen Zuflucht. War nicht Magdalena, die von unserem Herrn geliebt wurde, selbst eine Dirne? Wir beabsichtigen, die Frauen auszubilden, damit sie ihren Lebensunterhalt mit ehrbaren Tätigkeiten verdienen können, sie in der Heiligen Schrift

zu unterweisen und ihnen Lesen und Schreiben beizubringen. Danach können sie ordentliche Berufe ausüben oder sogar als Nonnen in unseren Schwesterorden eintreten.« Er verstärkte seinen Griff um mein Handgelenk. »Wir könnten Euch helfen. *Das Licht hell erstrahlen lassen.*«

Für einen kurzen Augenblick tat sich ein neues Leben vor mir auf. Ich schritt, einen Psalter in der Hand, das Gesicht von einem gestärkten Schleier umrahmt, neben Bruder Guido durch einen Kreuzgang. Vielleicht würde ich, wenn ich mich bewährte, sogar meine wahre Mutter finden, *Verò Madre*, die sanfte, freundliche Dame, von der ich träumte, seit ich zu träumen vermochte, in deren süß duftender Umarmung ich versank und deren starke Arme mich hielten. In meinen Träumen war sie schön und mütterlich und verschmolz mit allen Bildern, die ich von der Jungfrau Maria gesehen hatte, wenn ich es wirklich einmal gewagt hatte, eine Kirche zu betreten. An jedem Marienschrein, auf den ich stieß, sprach ich zu ihr, als wäre sie meine *Verò Madre*. Die Worte des Mönchs hatten mir gewissermaßen den Heiligen Gral in Aussicht gestellt. Ich konnte zu einer Tochter werden, auf die man stolz sein konnte, statt mein Leben weiterhin als billige Dirne zu fristen, die besser tot und für immer verloren wäre. Die Schande über jeden brachte, der mit ihr zu tun hatte. Doch dann schüttelte ich den Kopf, was allerdings eher mir selbst als dem Mönch galt. Wo war meine raue Schale geblieben? Wie hatte ich zulassen können, dass er so mit mir sprach? Warum war ich den Tränen näher als je zuvor in meinem Leben? Wo war Chi-Chi, wenn ich sie brauchte? Ich beschwor mein zweites Ich energisch wieder herauf. Der Mönch hatte mich aus der Fassung gebracht, nun gut. Jetzt würde ich ihm Gleiches mit Gleichem vergelten. Meine Hand schoss blitzschnell vor, glitt in die Falten seiner Kutte und schloss sich zielsicher um seinen Schwanz. »Ich könnte Euch auch helfen, wisst Ihr?«, schnurrte ich. »Ich bin mir verdammt sicher, dass ich *Euer* Licht noch viel heller erstrahlen lassen könnte.«

Seine Augen weiteten sich vor Schreck. Er sprang zurück, als habe ihn etwas gebissen, aber erst, nachdem ich etwas entdeckt hatte, was mich noch mehr verstimmte. Ihr müsst wissen, dass ich nie, wirklich nie meine Hand auf das Glied eines Mannes gelegt habe, ohne zu spüren, dass es sich unter meinen Fingern verhärtet. Doch dieser Mönch blieb weich wie ein Säugling und gewann seine Fassung zu meinem zusätzlichen Verdruss rasch zurück. Schlimmer noch, in seinen Augen las ich jetzt mit Mitleid gepaarte Verachtung – als hätte ich ihn enttäuscht. Als hätte er während unseres kurzen Gesprächs etwas Gutes in mir gesehen und nun einsehen müssen, dass er sich geirrt hatte. Er wandte sich ab, was in mir erneut absurderweise den Wunsch auslöste, in Tränen auszubrechen. Aber inzwischen hatte sich eine kleine Gruppe rivalisierender Huren um uns geschart, und ich musste mein Gesicht wahren. Also sprang ich auf, grölte: »Komm wieder, wenn du deine Meinung änderst!«, und entblökte noch obendrein kurz meine Brüste. »Frag einfach nach Chi-Chi.«

Doch er ging unbeirrt weiter, bis sein schwarzer Lockenschopf in der Menge verschwand. Meine schärfste Konkurrentin, Enna Giuliani, schlängelte sich an mich heran. Mit ihrem langen, messingblond gefärbten Haar und ihrer weiß geschminkten Haut wirkte sie wie eine schlechte Kopie von mir. Wenn jemand ausgesucht werden würde, um in einer Aufführung der Commedia dell'Arte meine Person zu verkörpern, würde die Wahl zweifellos auf sie fallen. Ich wusste, dass die Freier alle nach Enna fragten, wenn ich nicht zur Verfügung stand. Enna dagegen wusste, dass ich die Beliebtere war, aber sie verlangte weniger als ich und hatte deswegen mehr Kundschaft. Solche Spannungen waren nicht gerade eine gute Grundlage für eine enge Freundschaft. Normalerweise hatte ich keine Schwierigkeiten damit, das Luder in seine Schranken zu weisen, aber heute war mein Selbstbewusstsein etwas angeschlagen. Schlimmer noch, sie hatte die kleine Szene mit angesehen und wusste so gut wie ich, dass

es mir nicht gelungen war, dem Mönch zu einem Steifen zu verhelfen.

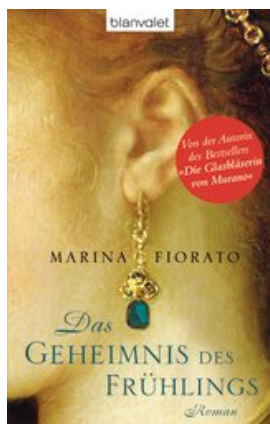
»Versagen deine magischen Hände, Chi-Chi?«, keckerte sie, dabei versetzte sie mir einen Stoß mit ihrem knochigen Ellbogen. Die abgerissenen Vetteln ringsum weideten sich feixend an meiner Demütigung.

Schon wieder brannten Tränen in meinen Augen. *Madonna*. »Auf diesem Gebiet dürftest du dich ja bestens auskennen«, versetzte ich. Als ich ihr Gesicht musterte, das unter der Schminke von Falten durchzogen war, und die erschlaffenden Brüste betrachtete, die aus dem Ausschnitt ihres Kleides quollen, lief mir ein Schauer über den Rücken. Der Mönch hatte recht. Wir konnten alle dem Alter nicht entfliehen. Enna war doppelt so alt wie ich, mochte ungefähr dreißig Jahre zählen, und ihre Zeit neigte sich dem Ende zu. Sie würde weniger und weniger verdienen und letztendlich verhungern oder von einem jener Kunden ermordet werden, die Gefahr und Gewalt beim Sex liebten. Nur eine weitere tote Dirne, die aufgedunsen im Arno treiben würde. Ich hob das Kinn. Mir würde so etwas nicht widerfahren. Ich war auf dem Weg zu Botticelli, um als Verkörperung ewiger Jugend festgehalten zu werden. Lächelnd tänzelte ich davon.

»Besorgst du ein paar Bohnen zum Abendessen?«, rief Enna mir nach. (Ich vergaß zu erwähnen, dass meine Rivalin zugleich auch meine Mitbewohnerin ist.)

Ich riss mich zusammen, hob den Rock und wedelte ihr mit dem Po ins Gesicht.

»Besorg sie selber!«, fuhr ich sie an. Diesmal kicherten die anderen schadenfroh über Enna. Ich wandte mich ab, schüttelte im Geist ihren Schmutz von mir ab und bereitete mich auf höhere Dinge vor, als ich die Via Cavalotti hinunter auf das Haus von Signore Botticelli zuschlenderte.



Marina Fiorato

Das Geheimnis des Frühlings

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Klappenbroschur, 608 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37480-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2012

Eine bezaubernde Frau, ein gefährliches Geheimnis, ein gestohlenen Gemälde

Florenz um 1481. In einer Zeit, in der die Kunst der Renaissance ihren Höhepunkt erreicht, verdingt sich die bezaubernde Luciana Vetra als Straßenmädchen. Der Ruf ihrer ungewöhnlichen Schönheit kommt auch Botticelli zu Ohren, und er lässt sie für sein Bild „Primavera“ Modell stehen. Als der Maler sie nicht entlohnen will, entwendet Luciana kurzerhand eine Miniatur des Bildes, nur um daraufhin entsetzt festzustellen, dass jemand dafür über Leichen geht. Doch was hat es mit diesem Gemälde auf sich?

 [Der Titel im Katalog](#)